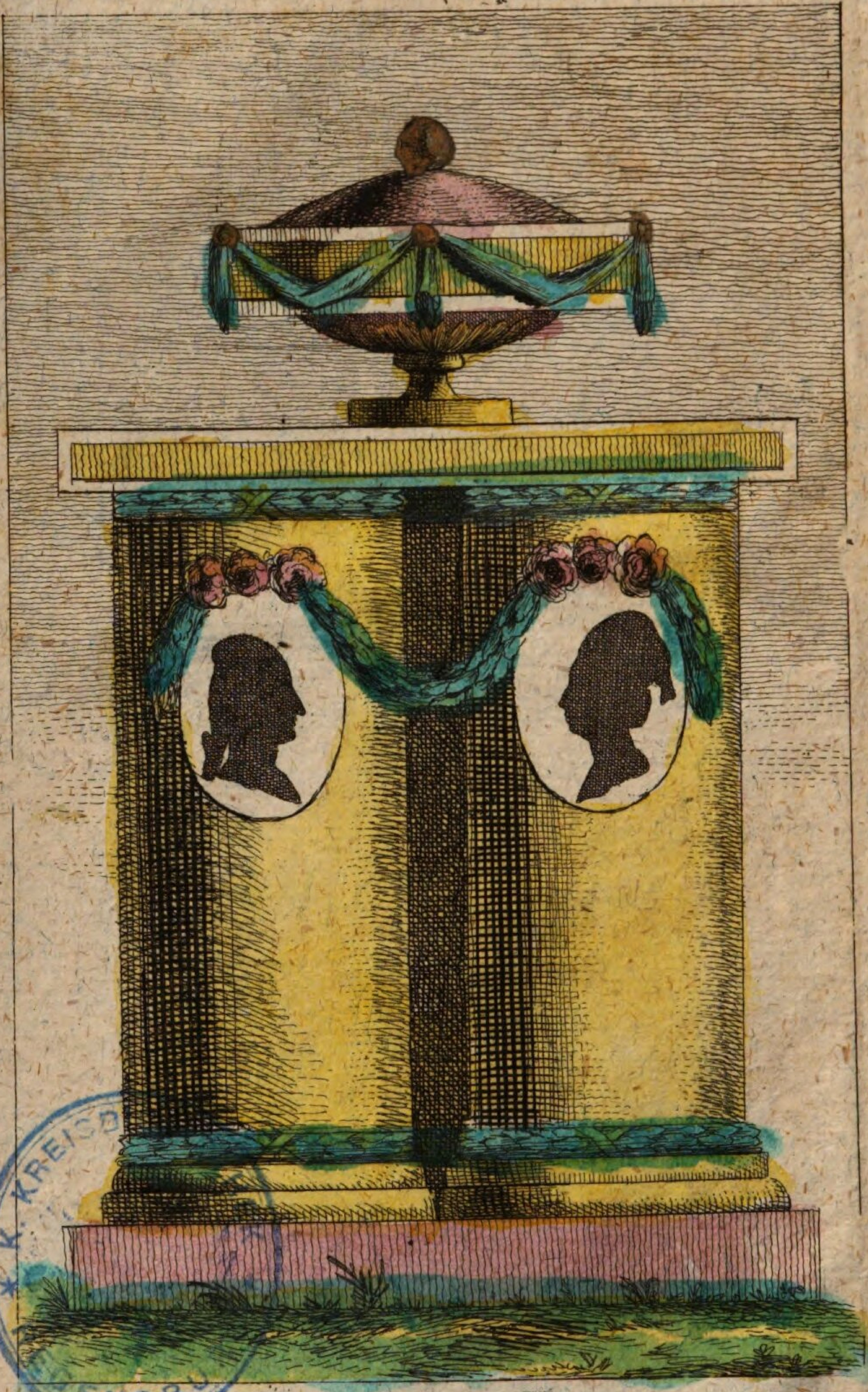
Artes 170



* K. KREISB
ENSBU

Anweisung
zum
Silhouetten-
zeichnen

und zur

Kunst sie zu verjüngen

nebst einer Einleitung

von ihren physiognomischen

Nutzen.

Mit Kupfern.

Römhild und Leipzig,
zu haben bey J. G. Brückner, 1779.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Des Menschen größte Kenntniß
ist der Mensch.

Einleitung.

Eine Anweisung Silhouetten zu zeichnen? Was wird man nur noch alles schreiben? Wozu kann eine Sache nützen, der man es auf den ersten Blick ansiehet, daß sie eine Spielerey ist, die durchs ganze Jahr keinen halben Procent abwirft?

Ihr Diener, mein Herr! Für sie ist also dies Büchlein nicht geschrieben. Hier haben sie ein anderes: Die Kunst, wie

man durch ein angelegtes Capital von 5. Thalern, blos mit Hünereyern 300. Thaler gewinnen kann; durch Rechnung klar zu Tage gelegt, von ***.

Das laß ich mir gefallen; da kann man doch den Nutzen berechnen. Wer wird aber jenes kaufen wollen?

Sie nicht! und sie mit dem dicken Bauche, neben dem großen Kruge wohl eben so wenig; nicht wahr?

Halten sie doch! Da steht ja doch etwas von Bequemlichkeit und von einem großen Stuhl. Ist das etwan die Beschreibung von dem neuerfundenen herrlichen Großvaterstuhl aus Paris?

Nein!

Nun so nützt mirs auch zu gar nichts. Ich kaufe es nicht.

Das dachte ich ja gleich: Wenn es ihnen aber auch gleich zu nichts nützt, so

nützt

nützt es vielleicht einem Andern, oder Dritten.

Nicht jede Sache, die ihrer Gemächlichkeit nicht schmeichelt, ist darum durchaus unnütz: Nicht alles, was ihren Geldkasten nicht völler macht, ist darum ganz unbrauchbar. Ist aber ihr Gefühl für alles andere zu stumpf; so ist dies gerade das, wofür ich nichts kann. Es würde unbelohnende Mühe seyn, Leute ihrer Gattung eines Bessern belehren zu wollen. Wir wollen uns in der Güte vertragen. Ich will ihnen nicht widersprechen, wenn sie den Erfinder der Stahlfedern in ihrem Lehnstuhl, für größer halten, als einen *Michael Angelo*. Ich will sie ruhig bey dem Gedanken lassen, daß es außer einen vollen Geldkasten nichts giebt, das nützet oder vergnügen kann: Aber sie müssen dagegen so gütig seyn, mich auch ruhig denken zu lassen: daß die Kunst gute Schattenrisse zu machen, gleichfalls etwas nützen könne. Wenn so jeder seinen eigenen Weg ruhig

 geht,

geht, ohne den andern zu bespötteln; so werden sich unsere Steckenpferde ganz gewiß nicht schlagen.

Andere, die etwas billiger sind, lassen jeden seine Silhouetten ruhig machen und für eine Liebhaberey ohne sonderliche Bedeutung, so hin schlendern. Es ist nach ihrer Meynung nichts, als eine von der unruhigen Madame Mode ausgeheckte Grille, die doch müßigen Leuten etwas besseres zu thun giebt, als ihren Nächsten zu verläumten, oder Thorheiten von schlimmerer Folge zu begehen. Sie wäre gewiß die nützlichste Erfindung, wenn sie das durchgehends verhütete.

Mit billigen Leuten geht man immer gerne um: letztere werden mir also erlauben, daß ich noch ein wenig mit ihnen schwatze. Vielleicht mache ich aus ihrem Häufchen eine oder die andere Eroberung, für meine zu beschreibende Kunst. Es soll mir schon lieb seyn, wenn ich nur erweisen

kann,

kann, daß nach dem Ausspruche jenes Weisen, (dessen Namen ich zwar vergessen habe, der aber, aufs Ehrenwort meines seel. Rectors sehr klug gewesen seyn soll,) jede Sache, so gering sie auch anfänglich scheinet, doch wenigstens zu etwas nützlichen zu gebrauchen sey.

Worinnen aber das Nützliche der Silhouetten bestehet, oder nach meinen Begriffen wenigstens bestehen könne; dies ist es, was ich zu sagen schuldig bin. Wie denn also: meine Herren! Wem nun diese Kunst, die ihnen bisher blos unbrauchbare Liebhaberey geschienen, die Schritte einigermaßen erleichterte, oder hie und da sicherer machte, die man in der Physiognomik zu thun anfängt. Wie viele besitzen, bey ihren sehr schätzbaren physiognomischen Kenntnissen, dennoch die Gabe nicht, sich des Pensels oder der Graviernadel zu bedienen, um sich durch die belehrensten, charakteristischsten und frappantesten Physiognomien andern so anschauend zu machen, als es

durch blose wörtliche Beschreibung nie geschehen kann. Allemal würden dergleichen wörtliche Beschreibungen sehr weitläuftig ausfallen müssen: Sie würden aus dieser Ursache schwer zu übersehen seyn; um sich daraus einen lebhaften Begriff vom Ganzen zusammen zu setzen: Zu geschweigen, daß doch immer die wortreichsten Sprachen noch zu arm seyn würden, für jede kleine Form ein eigenes Wort zu haben; mangeln aber diese, so muß auch auf diesem Fall der Begriff ohnfehlbar schwankend bleiben.

Jeder aber kann, ohne Mahler, oder Kupferstecher zu seyn, Physiognomien liefern, die den Originalen vollkommeu ähnlich sind und zwar mittelst der Silhouetten: Allemal also ist die Kunst Silhouetten zu zeichnen eine nützliche Erfindung für den Menschenkenner, der keine andere Art zu zeichnen, oder für den Physiognom hinlänglich richtig gezeichte Gemählte zu erhalten, in seiner Gewalt hat.

Aber,

Aber, hör ich meine Leser sagen: Ehe sie so zufahren, uns von der Physiognomik vorzuschwatzen, hätten sie doch so gut seyn sollen, uns erst zu sagen:

1) Was denn die Physiognomik für eine Kunst ist?

2) Ob es wirklich eine dergleichen Kunst giebt; oder die ganze Sache blos in der Einbildung spekulativer Köpfe bestehet? und

3) Wozu sie denn am Ende nützet?

Gut! die Forderung ist billig; und ich will also antworten, so gut es hier die Umstände und meine Kräfte erlauben.

Ich verstehe unter der Physiognomik eine Geschicklichkeit vom Aeußern aufs Innere, vom Sichtbaren aufs Unsichtbare zu schließen. Ist diese Definition passend, wie ich denn glaube, daß sie

es ist; so ist leicht zu erweisen, daß sich diese Geschicklichkeit nicht blos auf die Gesichtszüge einschränkt; sondern daß das übrige Aeußerliche und Sichtbare eines Menschen, als dessen Sprache, Gang, ja so gar die Art sich zu kleiden eben so gut zu seinem characteristischen und ins Gebiethe dieser Kunst gehöret, als die Gesichtszüge. Freylich bleibt das Gesicht allemal der vorzüglichste Theil, wo der Physiognom seine Kunst anwendet: Dies ist immer die Hauptquelle, woraus er seine Bemerkungen schöpft; weil hier, so zu sagen, alles physiognomische concentrirt ist. Das übrige Aeußerliche ist aber deswegen keinesweges entbehrlich, sondern zur Berichtigung und Vergewisserung des abstrahirten Charakters unumgänglich nothwendig.

Hieraus läßt sich leicht einsehen, wie weitläuftig das Gebiethe dieser Kunst wirklich ist; und daß mehr gesunde Erfahrungen und Kenntnisse dazu gehören, als daß jeder

un-

ungehirnte Stutzer den Zutritt zum Geheimnissen der Physiognomik so leicht erhalten könnte, als zur Toilette seiner Schönen.

Giebt es denn wirklich eine Physiognomik, oder ist sie eine blose Einbildung spekulativer Köpfe?

Dies ist die zwote Frage, die ich zu beantworten habe. Man wird mir erlauben einige Gegenfragen zu thun:

Sind ihnen nie Personen vorgekommen, die ihnen auf den ersten Blick gefielen, oder mißfielen? Haben sie nie an ihren Freund die Frage gethan: Was fehlt ihnen? Sie sehen sehr bekümmert aus. Ist ihnen etwas Unglückliches zugestossen?

O ja! beydes. Wozu aber das?

Nun! Warum gefiel ihnen denn dieser oder jener auf den ersten Blick, oder warum mißfiel er ihnen? Wohl darum: Weil

seine

seine Gesichtszüge für sie etwas Zustimmendes, oder im Gegentheil etwas Widriges hatten. Wenn sie nun sahen, ohne daß man es ihnen sagte, daß ihr Freund bekümmert war; waren es nicht seine Gesichtszüge, seine ganze Stellung, die sie es wissen liesen? Sie sehen einen Menschen mit steifen Nacken ganz gravitätisch vor sich vorüber gehen: Urtheilen sie da nicht, daß er stolz sey? Hörten sie nicht öfters vom Ausschnitt des Corsets und von der Länge oder Kürze des Rocks einen sehr richtigen Schluß auf den sittlichen Charakter eines Frauenzimmers machen? oder machten ihn wohl selbst.

Ich dächte ja! Wenn nun dieses zuweilen der Fall bey ihnen war, was thaten sie da wohl anders, als daß sie vom Aeußern aufs Innere, vom Sichtbaren aufs Unsichtbare schlossen? Sie waren also Physiognomen von Natur, ohne es selbst zu wissen. Sie hatten sich, vielleicht ohne selbst

dar-

darauf zu merken, Erfahrungen gesammelt, daß ein Mensch, wenn er traurig war, eine solche Miene anzunehmen pflege, wie sie an ihrem Freund sahen und gleiche Erfahrungen, in Ansehung des Ganges und Kleidung, hatten sie sich auch in den andern beyden Fällen erworben. Ist es nun wohl noch zu erweisen nöthig, daß es wirklich eine Physiognomik giebt, und daß sie kein bloses Hirngespinnst sey?

Freylich ist obangeführtes nur das allerleichteste dieser Kunst. Wenn keine größere Geschicklichkeit zu einem guten Physiognomen erfordert würde, so wäre es wohl nicht der Mühe werth, so viel Aufhebens von dieser Sache zu machen, als seit kurzen von manchen geschehen ist.

Jenes ist blos natürliche Physiognomik, es giebt aber auch noch eine künstliche, die man sich nur durch eine langwierige Aufmerksamkeit, durch die Abstraktion von tausend verschiedenen Formen und deren ver-

schie-

schiedenen Zusammensetzung zu erwerben suchen muß. Hierzu gehöret nun in Wahrheit Geschicklichkeit und unermüdeter Fleiß genug; daß unter einer sehr großen Menge Menschen kaum einer oder der andere fähig ist, in diesem Fache etwas vorzügliches zu leisten. Daher kömmt es auch wohl, daß diese Kunst so viele Stümper erzeugt, die, ohne die dazu nöthigen Fähigkeiten erlangen zu könnnen, oder zu wollen, sich dennoch mit ungewaschenen Händen an diese Sache wagen. Sie schwatzen ins Kreutz und in die Quere von der Physiognomik; werfen sich zu ungebetenen Wahrsagern auf und prophezeihen aus einzelnen Gesichtstheilen, aus einer mehr oder weniger gebogenen Nase, aus einem runden oder spitzen Kinn, aus einer seyn sollenden Aehnlichkeit mit diesem oder jenem Thiere, allerhand; ohne das Ganze zu Rathe zu ziehen. Dies ist just so viel gethan, als wenn man aus einer einzelnen Waldhornstimme, ohne

alles übrige, eine ganze Simphonie beurtheilen wollte.

Ich habe weder Willen noch Kräfte eine Physiognomik zu schreiben, sonst würde ich hier nicht an einer Stelle abbrechen, wo sich so viel Gutes und Nützliches sagen liese. Ich habe nur begreiflich machen wollen, daß es eben so gar leicht nicht sey, ein guter Physiognom zu werden, als sich wohl mancher einbildet, der diese Kunst durch seine lustigen Prophezeihungen mit Zigeunersalbe beschmiert. Man hat das Eigne und Bezeichnende einer Physiognomie nicht in einzelnen Theilen, sondern in der Zusammenstimmung des Ganzen zu suchen, dies erfordert viel Fleiß, Aufmerksamkeit und Erfahrung, die man sich nur mit der Zeit erwirbt. Nicht jeder, der zwo gute Augen hat, giebt einen Physiognomen, weil die Physiognomik eine in die Augen fallende Sache ist.

Wozu nützt denn die Physiognomik?

Dies ist die dritte Frage, die ich zu beantworten habe; und schade ist es, daß die Kunst, sich durch etliche hundert Citationen aus griechischen und lateinischen Büchern, ein gelehrtes Ansehen zu geben, so ganz aus der Mode gekommen ist. Es würde gar nicht schwer seyn, aus der ältern und neuern Geschichte Beyspiele anzuführen, die sattsam erwiesen, wie nützlich es diesem und jenem war, daß er sich weniger oder mehr auf die Physiognomie verstunde. Der Staatsmann und der Bauer, der Bischoff und der Schulmeister, Cartuche und sein Richter können sie nicht nur sehr gut benutzen; sondern sie macht sich in manchen Fällen beynahe unentbehrlich.

Es ist bekannt, daß die größesten Menschenfreunde und die besten Menschen immer am meisten betrogen werden. Sie beurtheilen andere Menschen nach ihren eigenen

genen Herzen; da sie selbst gut sind, so scheinet es ihnen ohnmöglich, daß andere böse seyn könnten. Wie nützlich würde diesen die Physiognomik werden; indem sie verhinderte, daß diese vortreflichen Menschen weniger oft das Ziel der Betrügereyen des Bösewichts würden.

Würde der Fürst wohl, wenn er Physiognom genug wäre, seine Gnadenbezeichungen durch die Hände eines Menschen gehen lassen, dessen ganzes Ansehen Heimtücke, Geitz und Eigennutz bezeichnet? Würde er wohl das Glück seiner Unterthanen dem Willkühr eines Mannes, der der Silhouette *Tab. II.* ähnlich ist, überlassen, dessen ganze Physiognomie einen zornigen Geitzhals, einen Mann ohne Leutseeligkeit und Gefälligkeit verräth? Bezeichnet dagegen nicht die Silhouette, *Tab. I* vor dem Titel dieses Buchs, vollkommen das Gegentheil von jenem? nemlich einen Mann von Geist, Kraft und Thätigkeit, bey der gefälligsten Miene des Menschenfreundes.

Dazu also könnte die Physiognomik dienen, daß man den guten Menschen vom schlechten unterscheiden lernte, ohne jenen, öfters traurigen Weg der Erfahrung erst gehen zu dürfen. Die allgemeine Menschenliebe würde hierbey nichts verlieren.

Daß die bildenden Künste merklichen Nutzen daraus ziehen könnten, bedarf keines Beweises. Sie würde sich in der Richterstube so ehrwürdig machen, als vor dem Krankenbette. Liegt der sittliche Charakter bey diesem oder jenem aufgedeckt für den Augen des Richters, so ist zur Erforschung der Wahrheit schon ein ziemlicher Schritt gethan, wenn man nur analogisch schließen kann, ob er nach diesem seinem bekannten Charakter auch wohl das habe begehen können, was man etwan von ihm vermuthet. Dem Medicus macht sie sich bey Erforschung der Temperamente unentbehrlich; denn er bestimmet darnach die Simptomen der Krankheit und urtheilet

bey-

beynahe mit Untrüglichkeit, ob sie schwer oder leicht zu heben seyn wird.

Es würde viel zu weitläuftig seyn, wenn man ihren sehr mannigfaltigen Nutzen *specifice* hier anführen wollte. Ich dächte, es wäre schon das genug, was ich davon gesagt habe und ich dürfte nunmehr die Frage: Wozu nützt die Physiognomik? für beantwortet annehmen.

Es fragt sich aber auch noch:

Lügt nicht öfters die Physiognomie eines Menschen? Darf man sich auch immer auf seine erlangte Geschicklichkeit, solche richtig zu enträthseln, verlassen?

Sie lügt niemals; und wenn man wirklich die zu einem Physiognomen erforderliche Geschicklichkeit besitzt, so darf man sich sicher darauf verlassen.

Es ist nichts richtiger, als daß sich diejenige Miene, die der Mensch öfters annimmt, endlich in seinem Gesichte fixirt und sich so fest setzt, daß sie bey aller Verstellung doch unvertreiblich bleibt. Da nun der Mensch diejenige Miene, die seinem Charakter am gemäßesten ist, gewiß am meisten annimmt; so ist nichts natürlicher, als daß sie sich am Ende fest setzen und mit ihr sich zugleich der wahre Charakter eines Menschen auf seinem Gesicht fixiren muß. Aus dieser Münze erhalten wir ohnfehlbar die bettelnden, höhnischen, stolzen, verliebten, neidischen und hundert andere Gesichter sowohl, als die nichtssagenden der einfältigen, unempfindlichen und von allen solchen Leidenschaften entfernten Menschen, die ihre Muskeln erschüttern könnten; letzteres ist es auch, was die Gesichter der Kinder so leer macht. Ist dieses wahr, wie es denn ist; so muß die Gesichtsmiene allemal den wahren Charakter richtig bezeichnen und die Physiognomie lügt niemals.

Die

Die Fehler, die der Physiognom begeht, liegen nicht in dem unrichtig bezeichneten Physiognomischen seines Objekts, sondern theils in seiner Unachtsamkeit, oder Unwissenheit; theils in der Schwierigkeit dieser Kunst überhaupt und in dem geringen Fortgang, den wir bis jeẓt noch darinnen gemacht haben. Dieses bey Seite, wird man nie fehlen.

Was, und wie viel tragen nun die Silhouetten zur Vervollkommung der Physiognomik bey?

Dies ist mir zu sagen noch übrig. Ich denke, es soll nach dem, was ich bereits angeführt habe, nicht allzu schwer seyn, zu erweisen: Daß die Silhouetten in der Physiognomik wirklich ihren guten Nutzen haben können, und also in Kennerhänden etwas mehr, als blose Spielerey sind.

Sollte wohl jemand, der je gut gezeichnete Silhouetten gesehen hat, doch so muthwillig seyn und leugnen, daß dadurch Physiognomien recht sehr treffend abgebildet werden können? Ich denke nicht. Der Kenner wird ihnen, selbst für perspektivisch gezeichneten Gemählden einen Vorzug zugestehen; ob er gleich nicht leugnen wird, daß jene für diesen, mehr als ein Gutes voraus haben, das mit Silhouetten nie erreicht werden wird.

Bey perspektivischen Zeichnungen können Erhabenheiten und Vertiefungen nur durch Licht und Schatten vorgestellet werden: Es ist aber ohnmöglich die krummen Theile auf diese Art mit aller geometrischen Schärfe zu behandeln, welches doch bey Silhouetten und Profilumrissen sehr leicht ist, wenn man nur ein wenig Fleiß darauf verwenden will.

Ich sollte glauben, daß es dem Physiognomien recht nützlich werden könnte,

(gesetzt er hätte auch den Pensel, oder die Graviernadel in seiner Gewalt,) wenn er neben seiner nach dem Leben ausgemahlten Vorstellung, auch noch eine Silhouette von der nemlichen Person aufstellete; um wenigstens von einer Seite den Umriß oder Contour mit vieler Schärfe vorzustellen. Der Nutzen von diesem Vorschlag würde dem aufmerksamen Beobachter gewiß nicht entgehen.

Ich habe schon oben gesagt: daß die Physiognomik unter andern darum bis jetzt so wenig angebauet worden sey; weil außer den übrigen vielen Schwierigkeiten, womit der Physiognom zu kämpfen hat, gute Kupferplatten, oder wohl getroffene Gemählde nach dem Leben, sehr schwer zu erlangen sind und viele sonst recht gute Beobachter doch just die Gabe nicht besitzen, sich durch richtige Zeichnungen anschauend zu machen: Es wäre daher, dächte ich, klug gehandelt, wenn man von

solchen Etwas, für gar nichts; wenn man Silhouetten für ausgemahlte Vorstellungen und Kupferstiche annähme und uns dagegen durch eine oder die andere vorzügliche Bemerkung schadlos halten liesen, die wir sonsten verlieren würden.

Wenn aber Silhouetten diesen Nutzen stiften und nicht in einen unnützen Zeitvertreib ausarten sollen, so ist es unumgänglich nöthig, daß sie mit aller ersinnlichen Sorgfalt verfertiget werden. Es ist gar nicht hinlänglich, daß man nur eine größere oder kleinere Anzahl von Kopfdurchschnitten ausschneidet, deren Nasen viel oder wenig gebogen, deren Kinne runder oder spitziger, deren Stirnen flach oder gewölbt, und deren Lippen mehr oder weniger übergeworfen sind. Dergleichen Silhouetten würden gar nicht instruktiv und also zu nichts nütze seyn; weil sie keiner Person genug ähnlich seyn würden, deren Charakter man schon kennt und physiognomisch zu benutzen gedenket.

Um richtig gezeichnete Silhouetten zu erhalten, will ich jetzo verschiedene Verfahrungsarten angeben, nach welchen man seinen Zweck mehr oder weniger erreichen wird; je nachdem man die wenigen unumgänglich nöthigen Regeln beobachtet und sich diese oder jene Verfahrungsart wählet. Erwirbt man sich in dieser Sache auch noch durch die Uebung, diejenige Fertigkeit der Faust, welche eine jede Arbeit sehr erleichtert; so wird man mit sehr geringer Mühe recht gute Silhouetten zeichnen und selten in die Nothwendigkeit gesetzt werden, die nemliche Sache zweymal zu thun.

Vom Silhouettenzeichnen.

Erste und gemeinste Verfahrungsart.

Man läßt die Person, welche man zeichnen will, entweder zu Nacht, oder in einem durch Fensterladen verfinsterten Zimmer, auf einem feststehenden Stuhl, nahe an einer ebenen und glatten Wand, so niedersitzen, daß deren eine Schulter an der Wand anliegt *). Wenn dieses geschehen ist, so entfernet man alle Lichter aus die-

*) Der Stuhl wird so gesetzt, daß seine Lehne mit der Wand einen rechten Winkel macht. Die Stuhllehne darf nicht allzu hoch seyn, sonst hindert sie den Zeichner. Ein Stuhl ohne Rücklehne wäre wohl das Beste, wenn der Sitzende, auch ohne dieselbe stät genug sitzen kann.

diesem Zimmer bis auf ein einziges und dieses setzt man in einer Entfernung von 9. bis 10. Schuhen auf eine Stellage, gerade dem Gesicht der zu zeichnenden Person gegen über. Man siehet nach, auf welcher Stelle der Wand sich der Schatten entwirft und auf diese Stelle heftet man mit kleinen Någeln, oder nur blos mit Wachs, einen Bogen Papier.

Man muß mit Sorgfalt alle Runzeln an dem angehefteten Papier zu vermeiden suchen und es so glatt, als nur möglich ausspannen; weil sonsten ohnfehlbar eine fehlerhafte Zeichnung entstehen würde. Sind die Runzeln im Papier selbsten, so ist es besser die fehlerhaften Bogen bey Seite zu legen: Es ist schwer, das Reißbley über solche Unebenheiten zu bringen, ohne auszufahren und dadurch Fehler zu begehen. Derjenige Theil, der auf eine solche Runzel fällt, muß långer oder breiter werden, als er natürlich seyn sollte; weil sich der Bogen sogleich wieder ausdehnet

und

und von Falden frey macht, als er von dem, womit er angeheftet gewesen, los wird. Auch heftet man das Papier gerne so an, daß der gewöhnliche Bogenbruch horizontal zu stehen kömmt, damit man die Figur desto besser darauf bringen kann.

Ist man mit vorhergehendem fertig, so sorgt man, daß sich der Schatten gut entwirft, das heißt: Er muß in natürlicher Größe erscheinen und alle Theile müssen sich gut auszeichnen. Erscheinet der Schatten größer, als natürlich, so muß das Licht mehr entfernet und im Gegentheil näher gerückt werden. Dies läßt sich besser durch Versuche, als durch ein bestimmtes Maas angeben. Zeichnet sich aber ein oder der andere Gesichtstheil nicht genug aus, so muß man den Kopf der zu zeichnenden Person so lange hin und her wenden, bis sich, auch der geringste Gesichtstheil, aufs beste entwirft, und der Kopf vollkommen mit der Wand parallel stehet. Hierbey ist es nöthig, auch auf Kleinigkeiten geitzig zu seyn,

wenn man anders keine schlechte Silhouette liefern will. Manche verlangen, daß absolut etwas von der Augenbraune sichtbar seyn müsse, wenn die Silhouette gut seyn soll; allein man wird durch die Erfahrung finden, daß dieses nicht unumgänglich nöthig sey.

Stehet der Schatten oben oder unten über das Original hervor, so muß das Licht erhöhet oder niedriger gestellet werden. Hierbey kömmt es hauptsächlich auf ein richtiges Gesicht an und sind Erfahrungen besser, als alle Regeln, die man angeben könnte.

Ist nun alles beschriebene regulirt, so läßt man die zu zeichnende Person unbeweglich sitzen; denn die kleinste Bewegung würde alles zu verderben im Stande seyn. Man würde mit vieler Bemühung dennoch die erste Stellung nicht genau wieder finden, wenn sie einmal verrückt worden ist.

Manche lassen, um den Kopf eine feste Anlage zu verschaffen und ihn doch von der Wand zu halten, der zu zeichnenden Person ein Weinglas an das Ohr halten; allein dieses Verfahren macht nicht selten, daß der Kopf ängstlich und gezwungen aussiehet, daher ist solches nicht sehr anzupreisen.

Der Zeichner tritt, wenn er zeichnet, ganz an der Seite, damit er nicht durch seinem eigenen Schatten, den zu zeichnenden bedeckt und fährt mit einem gut gespitzten Reißbley am äußersten Rande des Schattens hin. Seine Sorge ist hauptsächlich die: daß er jeder Krümmung des Schattens mit aller Genauigkeit nachgehet und keine der kleinsten Beugungen vernachläßiget; weil sie, so klein sie sind, doch vielleicht sehr viel zum Physiognomischen beytragen.

Es wird gut seyn, wenn man allezeit am Gesichte zu zeichnen anfängt; denn

wenn es ja allenfalls der zu zeichnenden Person ohnmöglich fallen sollte, die kleine Zeit über unbeweglich zu sitzen, so ist es immer noch besser, wenn ja ein kleiner Fehler vorgehen sollte, wenn er den Hinterkopf trift, als das Gesicht. Es trägt etwas zur Festigkeit der Faust bey, wenn der Zeichner, so lange er arbeitet, den Athem an sich hält. Nach diesem Verfahren hat man *Tab. IV. Figur.* 1. Der Theil *a.* innerhalb des Bleystiftstriches der besagten Figur, wird sodann entweder (1) ganz und gar mit einem Pensel schwarz gemacht, oder man schneidet ihn (2) mit einer guten Bilderschere oder Federmesser rein heraus, schwärzet ihn und leimet ihn auf einen weissen Bogen Papier alsdenn auf. Man schneidet auch wohl (3) den Theil *a.* so heraus, daß der äußere Rand *b. b. b. b.* des Papiers ganz bleibet und leimet ein schwarzes Papier hinter diesen Rand.

Man wähle nun von obigen drey Arten, welche man will; so ist es allezeit nothwen-

wendig, daß man beym Ausschneiden sehr sorgfältig ist und dem Reißbley mit dem Ausschneidmesser, bis zum Eigensinn folget.

Mir hat, aus verschiedenen Ursachen, immer die Art am besten gefallen, wo der Theil *a.* nachdem er gut ausgeschnitten und geschwärzt worden ist, auf einen andern weißen Bogen aufgeleimet wird; wenn man nur dafür sorgt, daß beym Aufleimen keine Runzeln entstehen. Diese Art erfordert, nach meinen Bedünken, doch die wenigste Geschicklichkeit, wenn man auch noch so genau ist.

Die erste Art, wo der Theil *a.* blos mit einem Pensel geschwärzt wird, erspahret zwar einen Bogen Papier; allein sie hat auch die Unbequemlichkeit, daß man den ganzen Bogen etwas einfeuchten muß, wenn man nicht Runzeln haben will: Auch erfordert dieses Verfahren schon eine Hand, die wenigstens einigermaßen mit dem Pensel umzugehen weis und doch wird dem

allen ohngeachtet der Umriß nie so scharf abgeschnitten ausfallen, als bey dem vorhergehenden.

Die dritte Art hat wegen der ganz abgesonderten Stücken, die bey dieser Art zu verfahren, bisweilen entstehen müssen und mit dem Ganzen gar nicht zusammen hängen, ihre eigene Beschwerlichkeit. Die kleinen Stückchen, z. E. bey *d. Fig. 2. Tab. IV.* sind nur schwer wieder in die nemliche Lage zu bringen, wo sie doch eigentlich stehen sollten.

Man habe nun diese oder jene Art befolgt, so ist alsdenn die Silhouette fertig, wenn man sie in Lebensgröße aufzuheben gedenket. Läßt sich dieses nicht thun und man will sie lieber verjüngt aufbehalten, so findet man weiter oben, sowohl das dazu nöthige Instrument, als die Art, wie man damit umgehet. Viele verzieren ihre Silhouetten auch noch mit einer Einfassung,

oder einen Rahm; weil dieses aber nicht zu meinen Zweck gehöret, so kann ich mich darauf hier nicht einlassen. Ich überlasse dieses gerne dem Witz eines jeden, zumahl da man bey verschiedenen Bilderhändlern fertige Rahmen zu verjüngten Silhouetten zu kaufen bekommen kann.

Die zwote Art Silhouetten zu zeichnen.

Die zwote Art ist von der vorhergehenden nicht so wohl in der Wirkung, als im Verfahren verschieden. Sie mag zwar einige Vorzüge vor jener haben; sie hat aber auch ihre Mängel. Da nun letztere einigen Einfluß aufs Wesentliche einer guten Silhouette zu haben scheinen, so will ich eben nicht behaupten, ob diese Art, überhaupt genommen, jener vorzuziehen sey.

Man läßt sich zu diesen Verfahren ein Bret (S. *Tab. IV. Fig.* 2.) glatt abhobeln, und mit einigen eingeschobenen Querleisten auf der hintern Seite versehen, damit es sich nicht werfen kann. Dieses Bret erhält zu seiner Höhe von *a.* bis *b.* ohngefähr zwey und einen halben Schuh, und von *b.* bis *c.* zu seiner Breite zwey Schuh. Unten bekömmt es einen halbmondförmigen Ausschnitt, der im Durchschnitt von *e.* bis *f.* ohngefähr neun Zolle hat. Auf der hintern Seite bekömmt dieses Bret an jeder seiner vier Ecken noch einen kurzen Fuß, der daselbst eingeschraubt oder eingeleimt wird. (S. *g. h. Fig.* 2.) Auf die glatte Seite dieses Brets heftet man mit vier kleinen Nägeln etliche Bogen Papier *i.* über einander an, daß sie unten bey *e. f.* mit dem Bret gleich stehen und schneidet sie, nach dem Ausschnitt des Brets, gleichfalls aus.

Wenn man nun mit diesem Geräthe zeichnen will, so läßt man die zu zeichnende

 Per-

Person, (wie bey der vorhergehenden ersten Verfahrungsart,) nahe an einer Wand niedersetzen. Man giebt ihr das oben beschriebene Bret so auf die Schulter, daß die vier Füßchen an der Wand anstehen, der halbmondförmige Ausschnitt gut auf der Schulter aufsitzt und an der Brust anliegt. Die sitzende Person hält alsdenn dieses Zeichenbret mit beyden Händen vorne an der Brust feste und verhütet, daß es nicht wankt. Der abzuschattende Kopf wird dicht an dieses Bret gedruckt; wenn nun die Person gehörig fest und unbeweglich sitzet, denn sucht der Zeichner den rechten Entfernungs- und Standpunkt des Lichtes.

Die ganze übrige Verfahrungsart ist mit der oben beschriebenen völlig überein; es wäre also überflüßig sie hier nochmals zu wiederholen.

Gedenket man mehrere Köpfe, an einem weg, zu zeichnen, so darf man nur den eben

eben gebrauchten Bogen abnehmen und sich des nächst darunter liegenden bedienen, um sich etwas Mühe und Zeit zu erspahren.

Ich will nun zwar nicht leugnen, daß diese Art zu zeichnen einige Bequemlichkeit vor der ersteren darbiethet; allein sie hat auch ihre Unbequemlichkeiten und zwar solche, die öfters auf die Stellung der zu zeichnenden Person merklichen Einfluß hat. Da der Sitzende nicht in gewöhnlicher Stellung sitzen kann, sondern das Zeichenbret mit beyden Händen auf der Brust fest halten muß, so hat dieses nicht selten Einfluß auf die Stellung der Schultern, und man erhält eine öfters nicht wenig verschobene und ängstliche Figur: Das Physiognomische der Stellung ist alsdenn verfehlt, wenn auch das Gesicht noch so gut gezeichnet wäre.

Der Zeichner hat hier auch fast noch mehr Unbequemes, als bey ersterer Art.

Ist einmal gewankt worden, so ist kein besserer Rath, als den Bogen gleich wegzunehmen und von vorne anzufangen; denn es ist bey dieser Art zu zeichnen weit schwerer, als bey ersterer, eine Person die gewankt hat, wieder in die alte Stellung zu bringen; weil man hier mit dem nicht fest stehenden Bret sowohl, als mit dem Körper selbst, wanken kann. Ueberhaupt will ich hier den Rath, jederzeit den Vorderkopf zuerst zu zeichnen, wiederholen. Es geschiehet selten, daß nicht wenigstens etwas gewankt werden sollte, man wähle sich diese, jene, oder eine dritte Verfahrungsart.

Die zuerst beschriebene Art Silhouetten zu zeichnen, wird überhaupt immer ihr Vorzügliches behalten, da sie gar kein Geräthe erfordert und also zu jeder Zeit und an jedem Ort in Ausübung gebracht werden kann.

Dritte Art Silhouetten zu zeichnen.

Man läßt sich einen viereckigten eisernen Stab machen, der ohngefähr einen und einen halben Schuh lang und einen viertels Zoll dick ist. Dieser Stab muß aber durchaus gerade und von gleicher Stärke seyn. Er erhält unten eine solche Einrichtung, mittelst welcher er mit zwey Schrauben an einer niedrigen Stuhllehne fest geschraubt werden kann. An diesen Stab läßt sich eine Hülse in die Höhe und herunter schieben, auch mit einer Stellschraube nach Gefallen fest stellen. An dieser jetzt beschriebenen Hülse ist eine andere befestiget, durch welche sich ein zweyter Stab schieben läßt, der mit dem ersteren senkrecht stehenden einen rechten Winkel macht, und der gleichfalls mit einer Stellschraube bey seiner Hülse fest geschraubet werden kann. Dieser letzte horizontalstehende Stab trägt an der Seite des

Stuhlsitzes ein kleines halbmondförmiges Küssen, an welches die Person, die man zeichnen will, den Backen anlegen kann.

Wenn man sich dieses Geräthes bedienen will, so läßt man die abzuschattende Person auf den Stuhl setzen, an welchen man seinen Apparat angeschraubt hat und sucht dem Küssen eine solche bequeme Richtung zu geben, daß der Backen daran gelegt werden kann, ohne eine gezwungene Stellung annehmen zu dürfen. Das Papier, auf welches der Schattenriß gemacht werden soll, wird wie oben, an einer Wand befestiget, von welcher der Kopf ohngefähr einen halben Schuh entfernet stehet. Die übrige ganze Verfahrungsart ist von denen beschriebenen nicht unterschieden; und es wird niemand schwer fallen, mit diesem Werkzeug umgehen zu lernen. Man muß zugeben, daß mit dieser Maschine manche Bequemlichkeit verschaft werden kann, welche man bey denen vorhergehenden nicht

hat; allein der Zeichner gewinnet dabey nicht das Geringste, und muß alle die schiefen und unbequemen Stellungen machen, wie bey andern Arten abzuschatten, wenn er sich nicht durch seinen eigenen Schatten hindern will.

Vierte Art Silhouetten zu zeichnen.

Nichts ist natürlicher, als daß wir uns von Sachen zu befreyen suchen, die uns beschwerlich fallen. Da nun dies der Fall bey beyden vorherbeschriebenen Zeichnungsarten war, und es selbst denenjenigen, die sich die größte Fertigkeit der Faust erworben hatten, nicht allemal glücken wollte; so dachte man auf Mittel, wodurch diese Unbequemlichkeiten vermieden werden könnten. Auf diese Art ist diejenige Maschine entstanden, die ich jetzt beschreiben werde.

Ohne alle marktschreyerische Ruhmrätigkeit darf ich versichern, daß man mittelst derselben, wo nicht alle Fehler vermeiden, doch wenigstens denenselben so sehr ausweichen kann, daß sie auf die nöthige Genauigkeit der Silhouette allen Einfluß verlieren und der Zeichner sowohl, als die sitzende Person alle Bequemlichkeiten hat, die nur verlangt werden können.

Die ganze Maschine ist nichts anders, als ein großer Stuhl, (S. *Tab. III.*) dessen ganzes Gebäude sehr stark ist, damit er auf der verlangten Stelle durchaus fest und ohne die geringste Bewegung stehen bleibet. Die vier Füße werden zwar nicht allzu hoch, aber desto stärker gemacht. Die zwo hintern Füße machen mit der Lehne nur ein Stück aus, stehen senkrecht und nicht zurück gebogen. Die zwey vörderen werden ohngefähr einen und drey viertel Schuh hoch und in dieser Höhe wird auf dieselbe das Sitzbret befestiget. Die beyden Säulen

er-

erhalten nach innen zu, so weit sie die Lehne ausmachen, eine Nuthe, in welcher sich ein viereckigter Rahm mit einer Glastafel in die Höhe und herunter schieben läßt, oben sind diese beyden Lehnenstücken mit einem Joch verbunden. Durch jedes dieser zwo Lehnenstücken, ohngefähr in deren Mitte und auf der hintern Seite, welche dem Stuhlsitz entgegen stehet, läßt man eine Schraube bis in die Nuthe durchgehen, damit man, mittelst derselben, die Glastafel in jeder beliebigen Höhe, je nachdem die zu zeichnende Person groß, oder klein ist, fest halten kann. In die Mitte der Glastafel wird senkrecht ein viereckigtes eisernes Stäbchen befestiget, an welchem sich eine Hülse, mit einer Stellschraube, höher und tiefer schieben läßt. An dieser Hülse ist ein kleiner hohler Zylinder winkelrecht befestiget, in welchen sich ein kleines halbmondförmiges Küssen, welches hinten einen eisernen Stift hat, stecken und mit einer Schraube, die durch den kleinen

Zylinder gehet, in gefälliger Richtung fest stellen läßt.

Der Nutzen dieser erst beschriebenen Stücke, ist dieser: Das halbmondförmige Küssen dienet dazu, daß die zu zeichnende Person ihren Backen daran fest anlegen kann. Der eiserne über die Glastafel senkrecht laufende Stab, verschaft nicht nur der am Küssen liegenden Person eine feste Anlage, ohne die Besorgniß, die Glastafel zu zerbrechen; sondern er dienet auch dazu, daß das Küssen daran höher oder tiefer gestellet und mittelst der an der Hülse seyenden Stellschraube festgehalten werden kann, je nachdem es die Größe und Commodität des Sitzenden erfordert. Damit aber auch das kleine Küssen eine beliebige Neigung erhalten könne, hat man es an einem runden Stift befestiget, der mit der zwoten Stellschraube, die durch den kleinen hohlen Zylinder gehet, gehalten werden kann. Das kleine Küssen, nebst erst beschriebener Zuge-

gehörte, kömmt alles auf die Seite gegen den Stuhlsitz zu stehen.

Auf der dem Sitz entgegen gesetzten Seite, welche gleichsam den hintern Theil der Lehne ausmacht, erhält der Rahm, in welchem die Glastafel gefaßt ist, einem oder etliche Vorreiber, auf jeder seiner vier Seiten. Diese Vorreiber dienen dazu, um damit einen dünnen hölzernen Rahmen, über welchen ein sauberes mit Oehl getränktes Papier, wie ein Trommelboden aufgespannt ist, an die Glastafel fest zu halten, damit es sich auf keine Weise bewegen, oder verschieben kann.

Dergleichen Rahmen mit geöhlten Papier, muß man beständig etliche im Vorrath haben; denn auf dieses geöhlte Papier wird eben die Silhouette gezeichnet. Die Art, wie? will ich sogleich beschreiben; wenn ich nur erst zu besserem Verständniß der Kupfertafel, jedes Stück des Stuhls noch insbesondere bezeichnet, und zugleich

sein Maas angegeben habe. Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß die angegebenen Proportionen eben nicht aufs genaueste beobachtet werden müssen: Sie sollen zu nichts dienen, als demjenigen, der sich etwan eine solche Maschine machen lassen wollte, ein Ohngefähr anzugeben, nach welchem man sich einigermaßen richten kann.

Nach der dritten Kupfertafel also, sind:

A. B. die beyden Säulen, welche die zwey hintern Füße des Stuhls und zugleich die Lehne geben. Sie sind im Ganzen sechs Schuh und sechs Zolle hoch.

C. D. Giebt die Höhe der Füße. Sie werden einen Schuh, acht bis neun Zolle hoch. Auf diesen liegt

D. E. F. das Sitzbret. Es erhält bey

D. E. zu seiner Breite einen Schuh, zehn Zolle, und bey

E. F. zwey Schuhe und etliche Zolle.

G. H. Ist die Breite der Glastafel, einen Schuh, zehn Zolle, ohne den Rahm, in den sie gefaßt ist.

I. I. Die Höhe der Glastafel, beträgt zwey Schuhe.

L. Der viereckigte eiserne Stab, an welchem sich

M. eine Hülse in die Höhe und herunter schieben und mit

N. ihrer Stellschraube fest stellen läßt.

O. Der hohle Zylinder, der horizontal an obiger Hülse stehet, in welchem

P. Der runde Stift mit dem Küssen steckt, der mit

Q. der zwoten Stellschraube, in gefälliger Richtung des Küssens, fest gestellet werden kann.

P. R. Der Durchschnitt des Küssens beträgt vier Zolle und dessen Breite zwey Zolle.

s. Das Joch, welches die beyden Lehnenpfosten oben zusammen hält, ist so breit, als der Sitz von *E.* bis *F.*

t. t. t. t. &c. Sind die acht Vorreiber, auf der dem Sitz entgegen stehende Seite des Stuhls, durch welche der Rahm mit dem geöhlten Papier fest gehalten wird. Man siehet sie hier blos durch die Glastafel.

v. v. &c. Sind etliche Löcher, in welche man beym Zeichnen Hölzer steckt, um den Arm darauf auflegen zu können.

x. x. Erstbesagte Hölzer, die man nach Bequemlichkeit höher oder tiefer steckt; auch wohl beym Zeichnen einen Stab quer über dieselben legt, um sich eine schickliche Auflage des Arms zu verschaffen.

Die zwo Stellschrauben, womit die Glastafel fest gehalten werden kann, stehen auf der linken Seite der Lehnenpfosten, zwischen

schen denen mit x. x. bezeichneten Hölzern, und können also hier nicht gesehen werden.

Die Ursache, warum ich das Sitzbret doppelt machen lassen, werde ich oben anführen. Hier will ich nur noch anmerken, daß das untere von beyden auf den vier Füßen unbeweglich fest liegt; das obere hingegen kann mittelst der vier Schrauben, deren Köpfe man bey 1. 2. 3. 4. siehet und deren Muttern unter dem unteren Sitzbret liegen, in die Höhe und herunter gelassen werden.

Gebrauch dieser Maschine.

Es ist nun noch zu sagen übrig, wie man mit dieser Maschine umgehen muß, um eine recht gute Silhouette zu zeichnen. Man sorgt erstlich dafür, daß die Glastafel frey vom Staube ist; alsdenn legt man einen mit Oehl getränkten und in seinem Rahm

gut aufgespannten Bogen Papier an dieselbe und schiebt die Vorreiber darüber, um ihn fest an der hintern Seite der Glastafel zu erhalten. Ist dieses geschehen, so setzt man das Licht, dem Stuhl gegen über, in die gehörige Entfernung und mit der Glastafel in gleiche Höhe. Die Stellasche, auf welcher das Licht steht, muß sich durch einen beweglichen Fuß höher und tiefer stellen lassen, wenn sie bequem seyn soll. Ich bediene mich dazu eines Gueridons, dessen Fuß auf eine solche Art eingerichtet ist.

Wenn dieses besorgt ist, läßt man das, was man zeichnen will, auf den Sitz der Maschine setzen. Der Zeichner tritt auf die hintere Seite der Glastafel und siehet nach, ob sich der Schatten gehörig entwirft, nachdem vorher dieselbe, nach der Höhe der sitzenden Person, in die nöthige Lage gebracht worden. Stehet die Glastafel in der Höhe, wie sie soll; so läßt er die Hülse an dem eisernen Stab so weit herab,

ab, oder in die Höhe gehen, bis es der zu zeichnenden Person bequem genug ist, den Backen an das Küßchen zu legen. Der Zeichner giebt ferner den Küssen eine solche Stellung, daß dadurch der angelegte Backen nirgend gedrückt wird, oder sonst Incommoditäten verursachet, die auf die Physiognomie selbst Einfluß haben könnten, oder wodurch die natürliche Stellung der sitzenden Person verschoben oder ängstlich gemacht wird.

Man sorgt nun nochmals für die richtige Stellung des Lichts, mit mehr Genauigkeit, als vorher geschehen können. Der Zeichner steckt sich die Hölzer x. x. dahin, wo er sie nöthig hat, um sich eine Stütze des Arms zu verschaffen; erinnert die sitzende Person, sich in ihrer Lage unbeweglich fest zu halten und zeichnet mit einem gewöhnlichen Bleystift den Schatten

mit aller Genauigkeit auf dem mit Oehl getränktem Papier nach *).

Sollte es dem Zeichner unbequem seyn, seinen Arm beym Zeichnen blos auf die Hölzer x. x. zu legen, so darf er sich nur einen Stab, oder Latte quer über dieselben legen und diesem Uebel wird abgeholfen seyn. Hier darf sich der Zeichner nicht fürchten, durch den Schatten seines eigenen, oder eines andern Körpers, den nachzuzeichnenden zu verdunkeln, oder gar unsichtbar zu ma-

*) Das Papier, auf welches die Silhouette gezeichnet worden, wird mit einem Messer aus dem Rahm geschnitten und derselbe, zu fernerem Gebrauch mit neuen Papier überzogen. Da das mit Oehl getränkte Papier gerne gelb wird, so würde es unsauber aussehen, wenn man die Silhouette so aufbehalten wollte; auch könnte sie nur mit Oehlfarbe geschwärzt werden. Es ist also kein anderes Mittel, als sie entweder zu verjüngen, oder sie auf einen andern mit Oehl nicht getränkten Bogen nochmals in nemlicher Größe abzuzeichnen.

machen. Eben so wenig hat er nöthig alle die schiefen Posituren und unbequemen Stellungen zu machen, die bey den vorhergehenden Arten unvermeidlich waren. Er steht hier nicht zwischen dem Lichtstrahl und der zu zeichnenden Person, wie dort; sondern hinter derselben und der Schatten steht vor ihm wie ein Gemählde vor dem Mahler. Auch die sitzende Person hat alle Bequemlichkeit und eine feste und schickliche Wiederlage des Backens, welches alles sehr viel beyträgt, daß sie um so viel länger, in ihrer natürlichen Stellung, unbeweglich sitzen bleiben kann.

Man mache die Probe und man wird mir zugeben, daß man durch dieses Verfahren Silhouetten, und zwar mit vieler Leichtigkeit, erhält, die für andern, auf jene unbequemere Arten, gewonnen, viele Vorzüge haben.

Freylich wird die Anschaffung einer Maschine einige Kosten verursachen; aber

so groß sind sie gewiß nicht, daß sich der Liebhaber darüber beschweren, oder gar abschröcken lassen dürfte. Der Bau der Maschine ist nicht zu sehr zusammen gesetzt und hat also keine, oder doch sehr wenige Reparaturen nöthig. Da ihr Zweck ohnedem eine gewisse Festigkeit erfordert, so wird sie, wenn man nur kein Holz spahret und mit Willen einen niedlichen Hausrath daraus haben will, gewiß allen Zufällen, außer der äußersten Gewalt, genug widerstehen.

Fünfte Art, Silhouetten mittelst eines Sonnenstrahls zu zeichnen.

Bey allen vorhergehenden Arten erhält man den Schatten bey Nacht, oder in einem verfinsterten Zimmer, mittelst eines Wachs- oder Talchlichtes. Je nachdem das Licht helle oder dunkel brennet, entwirft

sich

sich der Schatten mehr oder weniger genau. Ich versuchte es, mich der Sonne, statt des Wachs- oder Talchlichtes zu bedienen; und schon der erste Versuch fiel leidlich genug aus. Ob ich gleich mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die ich nicht vorhergesehen hatte; so war doch der Schatten viel schwärzer, deutlicher und schärfer abgeschnitten, als man ihn bey gewöhnlichem Lichte erhält.

Mein Verfahren war dieses: Ich ließ durch ein Loch, welches ich in einen Fensterladen gemacht, und in welches ich eine papierne Röhre gebracht hatte, einen Sonnenstrahl in ein verfinstertes Zimmer fallen, und stellte die beschriebene Maschine so, daß ich diesen Sonnenstrahl auf die Glastafel brachte. Ich ließ eine Person sitzen und erhielt zwar gleich einen sehr schönen Schatten; alleine weil sich die Sonne nicht, wie ein Licht, nach Belieben höher oder tiefer stellen ließ, so fand sich immer, daß der Sitzende merklich zu tief saß.

Es fiel mir nichts ein, wodurch ich auf der Stelle diesen Fehler verbessern konnte, ohne mir auf einer andern Seite neue Unbequemlichkeiten auf den Hals zu ziehen. Ich mußte mich also bequemen, noch ein Sitzbret, über das erstere machen zu lassen, welches ich nach Belieben um einen Schuh und darüber, erhöhen und wieder niederlassen könnte. Dieses neue Sitzbret wurde mit dem alten von einerley Größe und erhielt gegen jede Ecke hin, eine daumendicke Holzschraube, deren Köpfe man auf der Figur *Tab. III.* bey 1. 2. 3. 4. siehet. In das alte Sitzbret ließ ich vier Löcher bohren, um diese Schrauben durchstecken zu können, und unter demselben liegen die Schraubenmuttern. Durch dieses Mittel kann ich den Sitz der Maschine erhöhen und herunter lassen, wie es mir nöthig wird.

Ich versuchte mit dieser Rüstung neuerdings eine Silhouette zu erhalten und jene Schwierigkeiten waren gehoben.

Ich gieng weiter und brachte statt der papiernen Röhre, die Röhre mit dem Spiegel eines Sonnenmikroscops, an den Laden an und erhielte alles noch weit besser. Wer sich dieses Mittels bedienen will, oder kann, der darf sich bey seinem Schatten gewiß versprechen, daß ihm nicht ein einziges ungehorsames Haar entgehen wird. Ich suche jetzt die Sonne sorgfältig zu benutzen, wenn mir an einer Silhouette mehr, als gewöhnlich, gelegen ist.

Sollte auch diese Art zu zeichnen etwas mehr Geschicklichkeit erfordern, als die übrigen; oder ist sie, vielleicht aus andern Gründen, nicht einem jeden ausführbar; so wird sie doch gewiß andern angenehm seyn, die Gelegenheit und Lust haben, sich derselben zu bedienen.

Ich habe nun, die mir bekannten Arten Silhouetten zu zeichnen, so deutlich, als es mir möglich war, beschrieben. Es soll mir lieb

lieb seyn, wenn man mir zeigt, wo ich noch fehle; zumahl wenn man zugleich die Gütigkeit hat, mich zu unterrichten, wie ich es besser machen kann. Diejenigen, die blos tadeln, um getadelt zu haben, sind nicht die, an die ich mich kehren werde: Sie mögen meinetwegen ihre Unwissenheit, oder ihr böses Herz ausposaunen.

Die Kunst Silhouetten zu verjüngen.

Es ist zuweilen unbequem Silhouetten in natürlicher Größe, so wie sie gezeichnet worden sind, gleich aufzuheben; man mag es in Form eines Portraits oder eines Buchs versuchen. Aus dieser Ursache hat man auf Mittel gedacht sie zu verjüngen, oder ihnen eine geringere, mehr bequeme Größe zu geben, ohne ihnen jedoch an ihrer physiognomischen Aehnlichkeit Nachtheil zu bringen.

Sollte

Sollte man dieses aus freyer Hand verrichten müssen, so würde dazu durchaus die Geschicklichkeit eines Portraitmahlers erfordert werden und auch da noch würde es ohne öftere kleine Fehler nicht abgehen, wenn nicht die Fertigkeit im Miniaturzeichnen recht sehr groß wäre.

Man bedienet sich also, um jene Fertigkeit nicht nöthig zu haben, eines Instruments, welches Pantograph, oder auf deutsch Affe, oder Storch heißt, und welches im Grund eine Art Parallellineals ist.

Man kann mit diesem Instrument nicht nur Silhouetten, sondern auch jede andere Zeichnung mit der allergrößesten Genauigkeit und Richtigkeit nachmachen, in nemlicher Größe, größer und kleiner, als die Originalzeichnung. Es kömmt blos auf die Güte und richtige Abtheilung des Instruments an, wenn man an der genauesten

physiognomischen Aehnlichkeit nichts verlieren soll. Ist der Pantograph gut, so ist es jeden, er mag nun zeichnen können, oder nicht, nicht nur möglich, die vorgegebene Silhouette, oder andere Zeichnung in jeder verlangten Größe richtig nachzuzeichnen; sondern es wird sogar unmöglich, das Gegentheil zu thun, wenn er nur mit dem am Instrument stehenden Griffel den Linien seines Originals richtig und mit Genauigkeit nachfährt.

Dieses Instrument selbst, wird von Meßing oder irgend einem harten Holz gemacht. Wählet man letzteres, so kann man zwar an den Kosten etwas erspahren und kann doch ein ziemlich gutes Instrument erhalten; man muß aber äußersten Fleißes darauf sehen, daß man ein recht gutes, wohl ausgetrocknetes und überhaupt dem Reißen, oder Schwinden nicht zu sehr unterworfenes Holz dazu nimmt, welches sich sehr glatt bearbeiten und bohren läßt, ohne zu faseln. Hat man kein Holz, wel-

ches

ches die angegebenen Eigenschaften hat, so erhält man gewiß ein ganz unbrauchbares, oder nur auf wenige Tage zu nützendes Instrument.

Da es kein neuerfundenes Instrument ist, so kann man es fast bey einem jeden haben, der sich mit Verfertigung mathematischer Instrumente abgiebt, wenigstens wird er es auf Verlangen gewiß machen können; doch will ich es denenjenigen zu gefallen, die es entweder noch gar nicht, oder nicht genug kennen und sich doch etwan gerne selbst eines dergleichen verfertigen wollten, beschreiben.

Es bestehet aus vier Schenkeln oder Linealen (*Fig.* 3. *Tab. IV.*) von Meßing, oder Holz, die sowohl in ihrer Dicke als Breite vollkommen einander gleich sind. Die zwo äußern Schenkel *A. B.* werden gleich lang, und können zu ihrer ganzen Länge, nach Gefallen des Verfertigers einen, zwo und mehrere Schuhe erhalten.

Der

Der Schenkel C. wird halb so lang als einer der Schenkel A. B. und der Schenkel D. wird nur um etwas weniger kürzer, als die Schenkel A. B. *) Die Dicke dieser vier Lineale ist ohngefähr zwey Linien.

Alle vier Lineale oder Schenkel, werden so ausgeschnitten, daß sie je zwey und zwey zusammen gelegt, ein Lineal von gleicher Breite ausmachen.

Die zwey långern sowohl, als die zwey kürzern Schenkel, erhalten bey E. und F. jedes Paar ihr besonderes Gewinde, womit sie wie ein Zirkel, mehr oder weniger geöfnet werden können. Man muß aufs fleißigste dafür sorgen, daß diese Gewinde recht gut und gleich gehen, und in ihrer Be=

*) Die genaue Länge dieses Schenkels, bestimmen die Löcher. Werden diese, wenn man sehr verjüngen will, in den Schenkeln A. B. bis nahe ans Gewinde gebohrt, so muß auch dieser Schenkel bis eben dahin, und noch etwas darüber gehen.

Bewegung durch nichts gehindert werden; denn das ganze Instrument muß sich durch diese Gewinde auf den geringsten Anstoß in Bewegung setzen lassen; sie dürfen also keinesweges so strenge gehen, als ein Gewinde am Zirkel.

Wenn man so weit mit seinem Instrument fertig ist, so ziehet man eine gerade Linie aus dem Mittelpunkt des Gewindes nach der ganzen Länge der größern sowohl, als der kleinern Lineale; nachdem man sie vorher, wie einen zugemachten Zirkel, je zwey und zwey zusammen gelegt hat.

Auf diese gezogenen Linien setzt man die Punkte zu den durchzubohrenden Löchern aufs genaueste ab. Man nimmt die beyden längern Stücke zuerst und bezeichnet aus dem Mittelpunkt des Gewindes *E*. ohngefähr in einer Entfernung von anderthalb bis zwey Zollen das Loch 1, welches in der Figur durch den Schenkel *D*. verdeckt wird. Man behält die nemliche Oef-

nung des Zirkels und bezeichnet damit aus dem Mittelpunkt des Gewindes *F.* die Stelle des Loches 2. Nachdem man auf dem, dem Gewinde entgegen gesetzten Ende der langen Schenkel einen Punkt *G.* auf der nach der Länge gezogenen Linie willkührlich angenommen, verzeichnet man mit eben der Oefnung des Zirkels das Loch 3. Ohngefähr einen viertels Zoll vom Loche 3. macht man das Loch 4. und eben so weit vom Loche 1. das Loch 5. und immer in nemlicher Entfernung die Löcher 6. 7. 8. 9. 10. 11. 2c. auf den längern Schenkeln. Endlich durchbohret man auch den Stift sowohl des Gewindes *E.* als *F.* und auch den willkührlich angenommenen Punkt *G.*

Nun hat man die Löcher der größern Schenkel; da aber die auf den kleinern Schenkeln aufs genaueste mit denen auf den größern überein kommen müssen, wenn der Pantograph gut seyn soll; so muß man auch hierauf alle nur ersinnliche Sorgfalt ver-

verwenden. Um nun dieses zu erhalten und gewiß zu seyn, daß man nicht fehlen wird, legt man das Gewinde *F.* auf den durchbohrten Punkt *G.* und eben so durchaus die größern und kleinern Lineale, oder Schenkel auf einander. In dieser Lage hält man sie genau feste, oder man befestiget sie mit etwas auf einander, damit sie nicht im geringsten weichen können und durchbohret alsdenn die kleinern Schenkel nach Anweisung der Löcher auf denen größern. Das Loch *H.* stehet mit dem in *G.* in gleicher Entfernung vom Gewinde *E.*

Hat man nun richtig durchbohret, so ist das Hauptsächlichste gethan und man darf ein richtiges Instrument erwarten. Es ist aber recht sehr nothwendig, alle Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, daß die Löcher der großen und kleinen Schenkel genau mit einander überein treffen, und wäre dieses nicht, so wäre es der beste Rath, seine angefangene Arbeit liegen zu lassen und eine neue anzufangen.

Die gebohrten Löcher müssen auch inwendig aufs vollkommenste rein, ohne Höcker und vollkommen rund seyn: Dieses wird auf einer Drechselbank am besten erreicht werden können. Wären die Löcher nicht vollkommen rein oder nicht rund, so würde man auf solchen Stellen zu viel Friktion erhalten, die Bewegung des Pantographs würde ungleich seyn und die Folge, wenn man demohngeachtet damit zeichnete, würde eine schlechte Arbeit seyn. Man muß nirgend spühren, daß man einmal mehr Kraft braucht, als ein anderesmal, wenn man mit einem solchen Instrument arbeitet, welches gut ist; im Gegentheil muß es sich bey der gerinsten Berührung recht sehr gerne, ohne zu schwanken, und durchaus gleich bewegen lassen.

Man hat nun noch, außer denen beschriebenen, verschiedene andere Stücke nöthig, ehe man seinen Pantograph zum Gebrauch ausgerüstet hat. Erstlich einen

zwey Zolle, oder etwas darüber, langen Stift, von Metall, oder Knochen. Er muß oben mit einer Schraube versehen seyn, damit er an das Gewinde *E.* angeschraubet werden kann, nachdem man vorher den durchbohrten Stift dieses Gewindes zu einer Schraubenmutter angeschnitten hat; oder man läßt die Schraube dieses Stifts ganz durch den durchbohrten Stift des Gewindes durchgehen; und befestiget ihn mit einer besondern Schraubenmutter auf dem Gewinde. Man muß aber dafür sorgen, daß das Gewinde in seiner Bewegung im geringsten nicht gehindert wird. Bey *I.* wird dieser Stift in eine halbe Kugel zugerundet, damit der Pantograph beym Zeichnen bequem darauf laufen kann.

Ferner ein anderer Stift in Form eines Griffels von eben der Länge und Materie wie erst beschriebener *), der

*) Man macht ihn zwar nicht selten von Metall, ich halte aber doch Elfenbein oder Knochen zu diesem Gebrauch für vorzüglicher.

bey *H*. an das unterste Loch des Schenkels *B*. angeschraubt wird. Er erhält zu diesem Ende an seinem dickern Theil eine Schraube und Schraubenmutter: Unten gehet er in eine stumpfe Spitze aus, mit welcher man alle Linien des Stücks, welche man nachzuzeichnen verlanget, aufs genaueste nachfahren kann, ohne es zu beschädigen oder zu zerkratzen.

Drittens braucht man noch den hohlen Zylinder *M*. der von Meßing gemacht wird und unten mit einer runden Platte *N*. versehen ist. Diese Platte, welche genau rechtwinkelicht an diesem Zylinder steht, hat im Durchschnitt ohngefähr einen Zoll und in ihrem Mittelpunkt eine kleine Holzschraube *O*, mittelst welcher der ohngefähr fünf viertels Zoll lange Zylinder auf der einen Seite eines Zeichenbrets oder recht glatten und ebenen Tisches perpenticular eingeschraubet werden kann. In der Höhlung dieses Zylinders läuft der bey *G*. an den Schenkel *A*. angeschraubte eiserne Stift *P*.

Die-

Dieser Stift erhält einen Absatz, mit welchem er auf den hohlen Zylinder aufsitzt, und dieser wird so lang, daß er und der hohle Zylinder auf dem er sich drehet, eben so hoch sind, als der oben beschriebene Griffel zum Nachfahren der Linien. An diesem Stift drehet sich das ganze Instrument; man muß also darauf sehen, daß sich alles wohl und in einer gleichen Bewegung drehet, ohne jedoch hin und her zu wanken, welches geschiehet wenn die Höhlung des Zylinders zu weit, oder der Stift zu dünne ist.

Statt dieses Stifts gebraucht man öfters nichts, als ein spitziges Eisen, in Form des oben beschriebenen Griffels, aber etwas länger. Dieses Eisen wird auf einer Drechselbank wohl abgedrehet und wenigstens an seiner runden Spitze, recht glatt gemacht. Es wird an dem Schenkel *A.* mit einer Schraube befestiget und der erstbeschriebene Stift fällt samt den Zylinder als-

alsdenn ganz weg. Man stößt ihn nur mit seiner Spitze, an der Seite des Zeichenbretes, oder Tisches ein, so ist es gethan, und der Pantograph wird sich gut genug daran drehen.

In das Gewinde *F.* wird, wenn man verjüngen will, der Bleystift *Q.* befestiget. Er steckt in einer doppelten Hülse. In der dickern, welche oben mit einer Schraube versehen ist, mittelst welcher sie an das Gewinde angeschraubt werden kann, liegt oben bey *R.* inwendig eine kleine schneckenförmig gewundene Feder, die auf die dünnere Hülse, welche in erstere recht sehr genau paßt, drückt und dadurch den Bleystift beständig auf dem Papier erhält. Durch die stärkere Hülse geht noch ein kleines Schräubchen *S.* bis in die dünnere Hülse *T.* welches sich in einem kleinen Einschnitt auf und nieder schieben läßt; damit die Feder den Bleystift nicht ganz heraus drücken kann.

Diese Hülse kann auch nur einfach seyn und alsdenn fällt die innere Hülse und die Feder ganz weg. Man befestiget auf dem Fall, wenn man nur eine einfache Hülse gewählt hat, den Bleystift mit einer kleinen Schraube, die auf der Seite durch die Hülse, bis auf den Bleystift greift. Diese wird zwar verhindern, daß der Bleystift nicht ganz heraus fällt, oder wankt; alleine öfters wird er übers Papier wegschleichen, ohne eine sichtbare Linie auf selbigem zurück zu lassen. Rückt man, um diesen Uebel auszuweichen, den Bleystift zu weit aus der Hülse, so springt die Spitze ab, oder er macht wenigstens zu viel Friktion und einen so dicken Strich, als man zu einer saubern und zumahl kleinen Zeichnung nicht brauchen kann.

Man hilft dieser Unbequemlichkeit am besten dadurch ab, daß man oben auf den Bleystift ein kleines Gewicht leget, welches schwer genug ist, den Bleystift auf dem

Papier zu erhalten; aber doch nicht so schwer, daß es andere Unbequemlichkeiten dagegen verursachet. Die Schwere des Gewichts bestimmt sich nach dem Instrument, von einen halben bis zu anderthalb Loth. Man muß des Gewichtes ja nicht zu viel auflegen, sonst wird der Strich des Bleystiftes wieder zu stark, da er doch nur etwas merklich und so subtil, als möglich, ausfallen muß.

Nun hat man noch die zwey Schräubchen bey 6. und 8. nöthig, mit welchen die größern und kleinern Schenkel an einander gehänget werden. Sie müssen so stark seyn, daß sie die Löcher in den Schenkeln genau ausfüllen, ohne jedoch die Bewegung des Pantographs im geringsten zu hindern. Die Muttern derselben dürfen nicht so fest aufgeschraubet werden, daß sie die Schenkel auf einander festhalten, oder sie nur im geringsten hindern, sich nach jeder Richtung zu bewegen; jedoch müssen

sie

sie so fest sitzen, daß sie beym Gebrauch des Instruments nicht zurücke gehen.

Dies ist es, was man zum Instrument selbst braucht. Die Probe nach der man von seiner Güte urtheilen kann, will ich bey der Beschreibung seines Gebrauches nachholen. Nun ist nur noch übrig zu lernen, wie man ihn gebrauchet, welches sehr leicht ist.

Vom Gebrauch des Pantographs.

Beym Gebrauch dieses Instruments schraubt man erstlich den hohlen Zylinder *M.* auf der Seite eines recht ebenen Tisches, oder Reißbrets genau senkrecht ein, so, daß die daran seyende Platte gut auf dem Tisch, oder Bret aufsitzt: Oder man steckt den oben beschriebenen Stift an den nemlichen Ort mit der Spitze so tief ein, daß

daß er mit denen übrigen gleiche Höhe behält.

Man steckt sich die Schenkel *C. D.* länger oder kürzer, mittelst der Schräubchen 6. 8. je nachdem man viel oder wenig verkleinern will; allemal aber so, daß, wenn ich das dritte Loch (wie hier in der Figur) des Schenkels *C.* gewählt habe, ich auch das dritte des Schenkels *A.* nehmen muß, um die Schraube dadurch zu stecken. Eben dieses dritte Loch vom Gewinde *B.* zu zählen, nimmt man auch an dem Schenkeln *B.* und *D.* Hat man dieses regulirt, so setzt man den Stift *P.* auf den bereits eingeschraubten Zylinder und siehet nach, ob sich das Instrument, ohne zu schwanken, überall gleich und ohne Anstoß bewegen kann. Fehlet es hier nirgends, so legt man die abzuzeichnende Figur unter den Stift *L.* ein anderes sauberes Papier, auf welches man zu zeichnen gedenket, unter dem Bleystift *Q.* und macht sowohl dieses,

als die zu copirende Zeichnung mit etlichen Stiften so feste, daß sie nirgend runzeln, oder ungleich liegen.

Man regulirt seinen Bleystift und legt auf diesen, nöthigen Falles, das Gewicht, wenn man nur eine einfache Hülse, ohne Feder, am Instrument hat. (S. *pag.* 73.)

Nun fängt man an, alle Linien der Originalzeichnung, welche man untergelegt hat, aufs genaueste nachzufahren. Man siehet nur Anfangs nach, ob nicht etwan der Bleystift die Spitze verlohren hat und ob er gut auf dem Papier aufsitzt, ohne die Linie weder zu dick, noch allzuwenig sichtbar zu machen. Ist das Instrument gut, und übrigens alle Umstände gleich, so hat man sich blos um das richtige Nachfahren der Linien des Originals zu bekümmern und darf versichert seyn, daß der Pantograph die Copie getreulich liefern werde, wenn man nur beym Nachzeichnen der Linien mit

der Spitze des Stiftes *L.* die gehörige genaueste Sorgfalt angewendet hat.

Will man die Copie nicht kleiner haben, als das Original; sondern just in nemlicher Größe, so schraubt man die Bleyfeder nicht in das Gewinde *F*, sondern in den Schenkel bey *G.* und das, was bey *G.* gestanden, in das Gewinde bey *F.* Die beyden Schräubchen, die beym Verjüngen z. E. bey 6. und 8. gestanden, kommen bey 1. und 11. zu stehen.

Eben so leicht wird man ein Stück größer zeichnen können, als das unterlegte Original, wenn man die Schenkel *D. B.* kürzer steckt und übrigens das Instrument so einrichtet, daß der Griffel zum Nachfahren der Linien dahin zu stehen kömmt, wo beym Verjüngen die Bleyfeder war, und diese hingegen an den langen Schenkel angebracht wird, wo damals der Griffel gewesen ist.

Dies

Dies ist es nunmehro alles, was man bey dem Gebrauch des Pantographs nöthig hat, und ich bin versichert, daß man gute Silhouetten erhalten wird, wenn man es an gehöriger Sorgfalt nicht ermangeln läßt, dasjenige in Acht zu nehmen, was ich als nöthig angegeben habe.

Da man nunmehro überhaupt weis, wie man mit dem Pantograph umgehen soll, so kann ich nunmehr auch die Probe angeben, wie man erfahren kann, ob man ein wirklich richtiges Instrument hat. Bey aller angewendeten Accuratesse und bey der festen Ueberzeugung, daß man alles aufs genaueste in Acht genommen, wird man sich nach gemachter Probe öfters um so mehr wundern, daß man gefehlt hat.

Die Probe ist diese: Man stellet seinen Storch, wie oben *pag. 76.* beschrieben worden ist. Man reißt ein Quadrat, einen Zirkel, ein Sechs- oder Vieleck mit mathe-

thematischer Schärfe auf einen Bogen Papier und verjüngt sie mit aller Genauigkeit. Sind die verjüngten Figuren wieder ein richtiges Quadrat, Zirkel, Sechs- oder Vieleck; so darf man versichert seyn, daß man die rechten Löcher gewählt und überhaupt das Instrument richtig genug ist, ihm jede Zeichnung anzuvertrauen.

Ich hätte mich nunmehro meines auf dem Titel dieser *Piece* gethanen Versprechens entlediget; vielleicht aber geschiehet doch manchen Silhouettenfreund ein kleiner Dienst, wenn man ihn mit einigen Kleinigkeiten bekannt macht, die seine Schattenrisse wo nicht verschönern, doch aber manches erleichtern, was ihm sonst beschwerlich seyn könnte. Viele legen, wenn sie Schattenrisse verjüngen wollen, sogleich die linke Seite eines schwarzen Papieres unter, wie man solches bey jedem Buchbinder erhalten kann. Dieses Verfahren hat freylich seine Bequemlichkeit; denn wenn man seine Silhouette

houette gezeichnet hat, so darf man sie nur ausschneiden und in den Rahm, oder auf ein weises Papier aufleimen; alleine man wird zugleich finden, daß oft die Schwärze durchs Papier geschlagen hat und also der Bleystiftstrich nicht gut zu sehen ist, zumahl wenn das Papier dünne und fein war. Ferner wird durch das starke Glätten das Papier so mürbe, daß es beym Ausschneiden gerne schlitzt und die beste Zeichnung verdorben wird. Nimmt man zu dickes Papier dazu, so giebt es nicht nur überhaupt einen kleinen Uebelstand, sondern man kömmt auch mit der Schere nicht gut darinnen fort und erhält gerne Faseln, welche viel verderben können; weil alsdenn der Umriß nicht scharf genug ausfällt. Die auf diese Art verjüngte Silhouette siehet auch jederzeit nach einer andern Seite, als das Original, und auch dieses kann zuweilen unangenehm seyn.

Ich halte es für besser, wenn man seine Silhouette auf ein feines weises Papier zeichnet, und sie alsdenn erst schwärzet; letzteres geschiehet blos mit Kienrauch, oder mit starken Tusch. Den Kienrauch reibt man mit ein wenig Milch ab und rührt ihn mit schwachem Leimwasser ein. Man darf weder zu viel Leim nehmen, noch die Silhouette an einer starken Wärme trocknen; sie läuft sonst öfters so sehr zusammen, daß sie nur mit Mühe und selten ganz ohne Schaden wieder aus einander gebracht werden kann. Ist die Silhouette trocken, so glättet man sie nur ganz wenig mit einem Hundszahn, oder andern dienlichen Instrument, damit sie nicht allzuglänzend wird; weil man bey zu vielem Glanz leicht ein falsches Licht erhalten könnte.

Um alle die Unbequemlichkeiten zu vermeiden, die man öfters mit dem Reißbley hat, da es bald zu stark aufgreift und also einen allzustarken Strich macht, bald gar

übers

übers Papier hingehet, ohne die geringste Spuhr zurück zu lassen, bedienen sich viele des schwarzen Zeichenpapieres mit recht gutem Erfolg.

Es wird also gemacht: Man nimmt ein gutes weißes Papier und überstreichet es mit einem Brey, der von Kienrauch gemacht worden, welchen man mit einem feinen Baumöhl abgerieben hat. Dieses Papier wischt man so lange ab, bis es, auf ein weißes Papier gelegt, nicht mehr schmutzet.

Wenn man sich dieses Papieres zum Zeichnen bedienen will, so gebraucht man statt der Bleyfeder, einen silbernen Stift, unter diesen legt man erst ein weißes Blatt Papier, auf welches die Zeichnung kommen soll. Auf dieses legt man das schwarze Zeichenpapier so, daß die geschwärzte Seite aufs weiße Papier zu liegen kömmt, macht sie mit einander feste und verfährt mit dem

Pantograph wie sonsten. Wenn man nur dafür sorgt, daß der silberne Stift gut aufs Papier aufgreift, so wird man sehen, daß sich die verlangte Figur aufs beste auf dem weißen Papier entworfen hat, wenn man das schwarze wegnimmt. Hierbey ist man weder der Gefahr ausgesetzt, bald einen dicken, bald wieder einen dünnen Strich zu erhalten, noch daß die Spitze gar abspringet und alles verdirbt. Dieses schwarze Zeichenpapier dauert lange, wenn es für Staub gesichert wird; auch ist ein Stück öfter als nur einmal zu gebrauchen, und daher ist es gar nicht kostbar.

Wollte man eine Zeichnung oder Silhouette in nemlicher Größe copiren, so hat man den Pantograph gar nicht nöthig, sondern man befestiget blos das schwarze Papier aufs weiße und fährt jede Linie, nachdem man das Original auf obige beyde gelegt hat, mit dem metallenen Stift nach.

Ich muß hier noch einer Methode, wie man nemlich eine jede Silhouette vervielfältiget, gedenken; ob ich sie gleich nicht für sonderlich brauchbar halte. Die Art zu verfahren ist diese: Man zeichnet die Silhouette auf ein starkes Papier und schneidet sie so heraus, daß der Rand aufs genaueste ganz bleibt, so, als wenn man ein schwarzes Papier dahinter leimen wollte. Diesen ausgeschnittenen Rand fügt man genau auf ein anderes weißes Papier, taucht einen starken und ebenen Pensel in eine starke schwarze Farbe und stufft mit diesen Pensel über den ausgeschnittenen Rand her, ohne hin und wieder zu streichen. Wenn dieses geschehen ist, zieht man den Rand behutsam vom Papiere ab, damit man keine Kleckse macht, legt ihn auf ein ander weißes Papier und fährt so lange fort, bis man die gehörige Anzahl Silhouetten hat. Ich habe keine Probe davon gemacht; ich sollte aber glauben, eine Art eines kleinen Druckerballens sollte noch bes-

bessere Dienste leisten, als ein Pensel. Die nöthigen Vortheile bey diesem Geschäft wird man bey einem Kartenmahler am besten erlernen können.

Man fängt auch hie und da an, ganze menschliche Figuren, statt der zeitherigen Brustbilder abzuschatten und sie zu verjüngen; ich muß gestehen, daß mir eine oder die andere, wo die natürliche Stellung des Abgeschatteten glücklich beybehalten war, recht wohl gefallen hat. Ich glaube aber auch es dürfte schwer seyn, dieses immer zu erreichen, ob man sich gleich versichert halten kann, daß man eine sehr unnütze Arbeit gethan hat, wenn man nicht die gewöhnliche Stellung des Abgeschatteten genau erhält.

Vielleicht ist es manchen nicht unangenehm, wenn er hier auch noch findet, wie er sich, im Fall er eine Figur in Lebensgröße zeichnen wollte, verhalten kann, ohne

daß

daß er nöthig hat, erst mit Schaden klüger zu werden und eine unnütze Arbeit zu thun.

Man läßt sich vom Tischler einen Rahmen, der wenigstens sechs Schuh hoch und etliche Schuh breit ist, gut zusammen blatten. Die Rahmschenkel brauchen nur so stark zu seyn, daß sie einige zusammen geleimte Bogen Papier, welche darauf gespannet werden, aushalten.

Man wird, wenn man nicht sonsten schon mit dem Aufspannen des Papieres bekannt ist, wohl thun, wenn man dieses Geschäfte einen Buchbinder überläßt. Alle Runzeln müssen mit Genauigkeit vermieden und deswegen das Papier naß auf den Rahm gespannet werden. Hat etwan ein schon bezogener Rahm in einem feuchten Zimmer gestanden und würfe nunmehro Runzeln, so darf man ihn nur an einen wärmeren Ort bringen, dann wird sich das Papier wieder spannen.

Wenn man nun abschatten will, so setzt man besagten Rahm also an eine Wand, daß er auf dem Fußboden aufstehet, und befestiget ihn leicht, damit er nicht wanken kann.

Man läßt die abzuschattende Person so nahe daran treten, daß sie mit der Schulter am aufgespanneten Papier anliegt, und ihr, die ihr gewöhnliche Stellung annehmen *). Man beobachtet beym Abschatten alle die nemlichen Regeln, die schon oben angegeben worden sind.

Mit einem Licht aber wird man nicht eher gut zurecht kommen, als wenn man eine

*) Man muß die abzuschattende Person entweder auf etwas treten lassen, welches sie um so viel erhöhet, als der unterste Schenkel des Rahmen ausmacht, oder man muß den, auf den Fußboden aufstehenden Schenkel so dünne machen, daß er nur sehr wenig aufträgt; sonst wird man etwas vom Fuß an der Zeichnung vermissen.

eine Person bey der Hand hat, die das Licht nach und nach eben so viel sinken läßt, als es der Zeichner nöthig hat. Bedienet man sich mehr als eines Lichtes, so muß man nur darauf sehen, daß sie gerade in einer senkrechten Linie unter einander stehen. Man befestiget sie an eine Latte und läßt das eine gerade dem Gesicht, das andere dem Unterleib und das dritte den Schienbeinen gegen über stehen. Hat die Latte unten eine Holzschraube, so kann man sie in jeder Entfernung in den Fußboden einschrauben; und läßt man sie mit einer Nuthe machen, so kann man die Lichter desto leichter höher und tiefer stellen.

Beym Abschatten selbst wird man wenig Schwierigkeiten finden. Es wird selten jemand schwer fallen, so lange unbeweglich zu stehen, als zum Zeichnen Zeit erfordert wird. Da man den Kopf zuerst zeichnet, so ist es alsdenn um so leichter zu verzeihen, wenn man auch eine kleine Bewegung mit demselben macht.

Hat man nun gut abgeschattet, so ist das Verjüngen noch übrig. Es würde ein ganz außerordentlich großes Instrument und ein eben so großer Tisch dazu gehören, wenn man einen solchen ganzen Schattenriß auf einmal verjüngen wollte. Man bedienet sich daher, um dieses entübriget zu seyn, folgender Methode:

Wenn man seinen Schattenriß aus dem Rahm geschnitten hat, so ziehet man mit einem Lineal verschiedene Linien quer über den Riß in solchen Entfernungen, als man bequem auf einmal zu verjüngen hoffen darf. Man bringt hierauf eine solche Abtheilung, z. E. Kopf und Brust, unter das Instrument, verjüngt solche genau bis an die gezogene Linie und höret, nachdem man auch diese Linie mit dem Pantograph gezogen, auf zu zeichnen. Man bringt einen andern Theil des Körpers unter den Pantograph, z. E. den Unterleib von der Brust an, bis an die Lenden, verjüngt wieder bis

an

an die gezogene Linie und ziehet sie mit dem Pantograph nach. So fährt man nun fort bis auf die Füße.

Hat man nun alle Theile verjüngt, so werden sie mit gewöhnlicher Genauigkeit ausgeschnitten und so an einander geleimet, daß Linie auf Linie, der Abschattung sowohl, als insbesondere die Abtheilungslinien genau auf einander passen. Bey gehöriger Sorgfalt und einem guten Instrument wird man nie finden wo die Stücken an einander gesetzt worden sind.

Ist der Leim trocken, so wird die Silhouette schwarz gemacht, wie jede andere, ein wenig geglättet und auf ein schönes weißes Papier, oder in eine andere beliebige Einfassung aufgeleimet.

Sollte man eine aus solchen Stücken zusammengesetzte Silhouette nicht gerne aufheben wollen, sondern verlangte sie absolüt aus einem Stück, so darf man nur die

Figur auf zweymal verjüngen und man wird seinen Zweck erreicht haben. Wenn man aufs erstemal die abgeschattete Figur in verschiedenen Stücken verjüngt, so bringt man sie nur auf eine solche Größe, als man mit seinem Instrument aufs andere mal gut übergreifen kann. Da aber beym andernmal Verjüngen die Figur doch schon ziemlich klein ausfällt, so muß man ja alle nur ersinnliche Sorgfalt und Genauigkeit anwenden, daß man das physiognomisch Richtige nicht verlieret und eine unnütze Arbeit zum Vorschein bringet.

Man würde freylich, aber nur mit vieler Mühe, einen großen Schattenriß auch auf einmal und im Ganzen verjüngen können, wenn man blos die Abschattung in Lebensgröße fort rückte und das Verjüngte fest liegen lies; alleine es würde sehr vielen Fleiß und Genauigkeit erfordern, die zu verjüngende Silhouette so unter zu passen, daß sie mit der zum Theil verjüngten genau

wieder

wieder zutrift; und es würde dennoch zuweilen nicht gelingen, auch weder an der Zeit, noch an der Mühe etwas erspahret werden.

Es ist übrigens weder bey dieser, noch bey der gewöhnlichen Art Silhouetten, wohlgethan, wenn man es mit dem Verjüngen gar zu weit treibet, und die Figur einer ordinairen Silhouette viel kleiner als etliche Zolle hoch seyn lässet; denn es wird sich bey so sehr kleinem Schattenrissen jedes Geschäft, man wähle sich welche Art sie zu verfertigen, als man nur will, weniger leicht verrichten lassen, als bey einer etwas größern. Ein Fehler, der bey einer größern Silhouette unmerklich ist, wird immer bey einer sehr kleinen hinlänglich, sie ganz zu verderben. Es ist öfters der blose Druck des Ausschneidmessers oder der Schere hinglänglich,

dem Physiognomischen Schaden zu thun, ohne daß man wirklich etwas zu viel weggenommen hätte. Ich behaupte aber deswegen gar nicht, daß man nicht wirklich viel kleinere Silhouetten machen könnte, die dennoch recht gut und ähnlich seyn können, und es ist bekannt genug, daß man sie so klein verfertiget, daß sie in Ringe und andern Schmuck gefaßt werden, man wird sich aber bey gemachter Probe leicht überzeugen können, daß es ohne einen Mahler, mit den gewöhnlichen Werkzeug, immer sehr schwer ist, und nicht selten ganz mißräth.

So wie übrigens jede Sache in müßigen Händen in eine Spielerey ausarten kann, so ist es auch den Silhouetten ergangen. Man hat schon allerhand probirt, den schäckigten Geschmack

dieser

dieser, oder jener Person Gnüge zu thun. Die Geschicklichkeit, z. E. Kopfzierrathen der Frauenzimmer durchzuschneiden und sie mit Stückchen Spitzen und andern bunten Zeugen zu hinterlegen, oder einem Dichterling, der in einem erbaulichen Leichengedicht, Thränen und Sehnen, Noth und Todt zusammen gereimet hat, einen grünen Lorbeer um seine schwarze Stirn zu winden, sind solche Produkte, von denen ich hier rede.

Ich hoffe, man wird es dieser *Pieçe* nicht zur Unvollständigkeit rechnen, daß man diese und mehrere dergleichen Künste nicht beschrieben findet. Leid soll es mir aber doch seyn, wenn mich dergleichen Defekte einem oder dem andern meiner Leser, oder, welches noch weit ärger wäre, Leserinnen weniger empföhle, als es doch

jeder

jeder Autor, in Folio und Sedez billig wünscht.

Ob dieses, hier am Schluß, nicht eine Art *captationis benevolentiæ* ist? Vielleicht! Und wenn alles gut gehet, so verspreche ich dagegen, so oft ich eine Silhouette zeichne, nie bey einer Schönen die Pockengruben und bey ihrem Chapeau den Gecken sichtbar werden zu lassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Friedrich C.

Anweisung zum Silhouettenzeichnen und zur Kunst sie zu verjüngen nebst einer Einleitung von ihren physiognomischen Nutzen

Röhmhild u.a. 1779

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.170
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081526-6
VD18 11399325-003